

Waldwildnis im Possengebiet

Schicksal des Possenwaldes – soll fürstliche Ordre nach ca. 100 Jahren wiederholt werden?

Anfang des 20. Jahrhunderts erging eine Ordre der fürstlichen Verwaltung an die Beamten der fürstlichen Forstverwaltung, Durchlaucht wolle seine Rehböcke im Schatten schießen. Deswegen wurde der Einschlag älterer Buchen im Umfeld des Jagdschlusses zum Possen verboten. Dem nahen sich die Forstbeamten wider besseres Wissen zu fügen.

Die Buchenbestände der Reviere Oberspier Ost, Oberspier West sowie das Revier Jecha wurden daraufhin nicht mehr durchgehauen, die Ansätze zur Naturverjüngung der Buchen bekamen keine Pflege und verkümmerten. Der Waldboden verlor seine Fähigkeit zur ständigen Holzproduktion. Das Waldwesen war zerstört.

Das war die Situation der Buchenbestände rund um den Possen, die ich vorfand, als ich 1953 als junger Diplomforstwirt die Bewirtschaftung der Oberförsterei Sondershausen übernahm. In den Revieren Oberspier Ost, Oberspier West und Jecha (ca. 2.500 ha) bestand das Problem für die zukünftig nachhaltige forstliche Bewirtschaftung darin, dass vorwiegend überalterte Buchenbestände (älter als 180 Jahre) zur Nutzung plus Verjüngung anstanden. Naturverjüngung war nicht mehr möglich, da die Altbuchen nur noch selten keimfähige Bucheckern lieferten. Außerdem fehlte es den Altbuchenbeständen an der seinerzeit verbotenen, sachgerechten Durchforstung. Es war zur Bildung starker Kronen gekommen, die sich aber durch die altersbedingt verminderte Assimilationsfähigkeit verlichtet hatten. Diese Verlichtung wirkte sich auf die empfindlichen Böden der Facies Muschelkalk katastrophal aus. Die humose Laubschicht und die oberste fruchtbare Bodenkrümmelschicht trockneten aus, das bodennahe Ökosystem war vernichtet.

In der Folge war eine Keimung der Bucheckern von ohnehin schlechter Saatgutqualität auf den biologisch zerstörten und physikalisch verdichteten Oberböden nicht möglich.

Dafür wanderten reichlich seggenartige Gräser, Disteln und andere zählebige Bodenpflanzen wie z.B. Bingelkraut (*Mercurialis perennis*) ein.

1953 hatte die Forstverwaltung in Anbetracht der gestörten ökologischen Situation nur die eine Möglichkeit, durch einen aufwendigen Waldumbauprozess das Waldwesen und die Nachhaltigkeit der forstlichen Bewirtschaftung wieder herzustellen. Dazu musste im Interesse einer standort- und biotopgerechten Verjün-

gung der vorhandene Buchenbestand sehr sensibel räumlich aufgeschlossen werden, um empfindlichen Forstpflanzenarten ein Anwachsen und Gedeihen zu ermöglichen. Zusätzlich musste besonders auf verhärteten Böden melioriert werden, um die Funktion der Bodenfruchtbarkeit wieder zu beleben. Das notwendige Pflanzenmaterial war sehr schwierig zu beschaffen. Die empfindlichen Standorte auf Muschelkalk gestatten auch vorwiegend nur den Anbau ökologisch und standörtlich passender Baumarten (Laubholzarten wie Buche, Elsbeere, auch Eichenarten). Es musste aber auch zu Nadelhölzern gegriffen werden wie Lärche, z.T. Douglasie und auch Fichte. Die Fichte, obwohl nicht unbedingt standortgerecht, bewährte sich speziell zum Anbau auf stark verunkrauteten Flächen.

Daraus ergab sich eine hervorragend wirtschaftliche Vorwaldgeneration.

Bei Buchen musste z.T. auf Wildlinge zurückgegriffen werden, was sehr arbeitsintensiv war.

Es ist den schwierigen Forstmaßnahmen dieser Zeit zu danken, dass heute rings um den Possen wuchsfreudige Bestände vorhanden sind, die nur für das geübte Auge noch als Folgegeneration eines waldschädlichen Einschlagsverbotes erkennbar sind.

So erscheint es als widersinnig, dass Umweltverbände 2017 wiederum ein Nutzungsverbot für eben diese Flächen aussprechen wollen, um damit einen Weg zur „Unwaldsituation“ zu erzwingen.

Die Folgen werden, vor allem auch wegen der prognostizierten Klimaerwärmung darin bestehen, dass die jetzt durch 60 Jahre forstliche Pflege gesunden Laubwälder rund um den Possen auf den empfindlichen Muschelkalkböden durch Nutzungsverbot und Stilllegung allmählich veröden.

Neben dieser peinlichen Analogie von Einflüssen zur durch Ideen erzwungenen Waldschädigung muss den Umweltbehörden und -verbänden klargemacht werden, dass sich ein Umwelt- und Naturschutz in Kontraststellung zum Menschen nicht in das logische System des modernen Evolutionsgedankens einfügen lässt. Im natürlichen Evolutionsprozess haben sich seit dem Kambrium sichtlich Lebewesen aus Materie als Einheit entwickelt und durch natürliche Selektion im Kampf ums Dasein stufenweise in Mikroorganismen, Pflanzen, Tiere und Menschen differenziert. Der Mensch mit

seinen physischen und geistigen Kräften ist damit ebenso ein Element der Natur wie alle anderen Lebewesen mit jeweils anderen, aber bekannten Eigenschaften.

Aus dieser Philosophie der schrittweisen Erkenntnis von Eigenschaften und Fähigkeiten kann es nur eine Regel zum Zusammenwirken der Elemente geben:

Nicht die Suche nach einer Rückkehr zu angeblich ehemals Besserem („zurück zur Natur“), sondern das Finden der bestmöglichen Lösung für den gemeinsamen Weg in die Zukunft in Kombination zwischen erkannten Lösungen und deren Nutzung.

Eine Waldbewirtschaftung durch die Forstwirtschaft besteht aus den folgenden beiden Kombinationsbrücken zur Nachhaltigkeit:

- aus der materiellen Variante der Sicherung des Holzertragsvermögens unserer Wälder, d.h. zur Versorgung der Volkswirtschaft und

- aus der immateriellen Komponente der gleichzeitigen Sicherung der Wohlfahrtswirkungen des Waldes wie Landschaftspflege, Erhaltung von Waldinnenklima und Bodenleistungsvermögen, kontinuierlichem CO₂-Verbrauch bei gleichzeitig gewährleisteter Luftverbesserung durch Sauerstoff und - nicht zu vergessen - der Erhaltung unserer von den Menschen hochgeschätzten Waldästhetik.

Alles zusammen: das Waldwesen.

Um diese Doppelfunktion in einer vom Menschen geprägten Umwelt als Lebenssphäre zum gegenseitigen Vorteil sowohl der menschlichen Gesellschaft als auch des Waldes mit seinen Pflanzen und Tieren in seinem Fortbestand zu gewährleisten, bedarf es auch weiterhin der fachkompetenten Forstleute, die diese Aufgabe sorgfältig und erfolgreich weiterführen.

Sie waren es, die seit 300 Jahren unsere Wälder zur umfassenden Nachhaltigkeitsleistung entwickelt haben.

Pläne des NABU zur Nutzungsstilllegung schaden sowohl der eigenen Holzindustrie als auch den südamerikanischen Wäldern, die dafür Kahlschlag erdulden müssen.

Sie vernichten damit die Biodiversität in den Ursprungsgebieten.

Dr. sc. Horst Mildner
Forstmeister a.D.